

Grundzüge einer Theologie der Gabe

Thomas KREUZER

Einleitung

Unsere Debatten um das Geben, Schenken und Stiften sind eingebunden in einen gegenwärtigen Transformationsprozess in Kirche und Gesellschaft. Die staatlichen Mittel gehen zurück. Kirche und Diakonie sind immer stärker darauf angewiesen, diese Ausfälle an staatlichen Finanzierungsleistungen zu kompensieren. Es geht also um Richtungsentscheidungen. Wie soll es weitergehen mit der Finanzierung von Sozialstaat und Solidarität? Wie weitergehen mit der Finanzierung kirchlicher und diakonischer Arbeit? Wie viel wollen und können wir uns als Kirche und als Gesellschaft leisten? Und: Über welche Hintergrundtheorien und Modelle verfügen wir eigentlich? Diese Fragen berühren dann auch unser Selbstverständnis als Kirche.

Im Folgenden soll es darum gehen, die wichtigsten (theologischen) Theorie-Traditionen zu sichten, damit Konturen einer Theologie der Gabe sichtbar werden. Ich beginne mit einigen sozialphilosophischen und phänomenologischen Zugängen.

Sozialphilosophische Zugänge

Der Referenztext, der für unseren Zusammenhang von Bedeutung ist, stammt aus dem Jahr 1925. Er trägt den Titel „Sur le don“¹ und wurde von dem französischen Soziologen Marcel Mauss verfasst. Mauss resümiert in dieser Schrift seine ethnologischen Studien, die er bei Stämmen in Neuguinea und bei nordwestamerikanischen Völkern als teilnehmender Beobachter über Jahre fundiert und angereichert hat. Die Faszination, die der Essay bei seinem Erscheinen ausgelöst hat, ist bis heute ungebrochen.

Mauss geht davon aus, dass das Geben und Nehmen zu den elementaren Gesten des Menschen gehört. Er reiht sich damit in eine Theorietradition ein, die das Geben als zentral für

menschliches Leben erachtet. Geben und Nehmen generiert und erhält Beziehungen zwischen Menschen, reguliert Nähe und Distanz. Gaben strukturieren Zugehörigkeit und Verehrung, aber auch Aggression und Feindschaft. Gaben sind niemals eindeutig, sondern vieldeutig. Nicht nur das Geben und Nehmen, nein, die Gabe selbst ist ambivalent. In ihr materialisieren sich Beziehungen zwischen Menschen, werden anfassbar und anschaulich. Zugleich aber legt Mauss Wert darauf, dass dieser Vorgang des Gebens und Nehmens stets ein interpretativ offener bleibt, weil er zu immer wieder neuen Deutungen Anlass geben kann.

Die irenische Dimension der Gabe

Marcel Mauss geht so weit, dass er den in seinen Augen zirkulären Prozess des Gebens, Nehmens und Erwiderns von Gaben als die „totale soziale Handlung“ bezeichnet, die Beziehungen und auch die Gesellschaft als Ganzes konstituiert.

¹ Zu deutsch „Die Gabe“, zitiert nach „Soziologie und Anthropologie“, Frankfurt a.M. 1989, S. 9ff.

Durch das Geben und Nehmen also – so die ambitionierte These – wird Sozialität gestiftet und damit menschliches Zusammenleben konstituiert. „Der Gabentausch ist das beziehungsstiftende Band zwischen Personen und Kollektiven.“² Mauss konstatiert diese sozialintegrative Funktion der Gabe. Sie schafft und symbolisiert ein soziales Band zwischen den Akteuren; und in der Gabe selbst wird man der Qualität einer Beziehung jeweils ansichtig. Daran anschließend geht es Mauss um ein Weiteres. Er schreibt: „Die Gesellschaften haben in dem Maße Fortschritte gemacht, wie sie selbst, ihre Untergruppen und Individuen fähig wurden, ihre Beziehungen zu festigen, zu geben, zu nehmen und zu erwidern. Um zu handeln, mussten die Menschen es zunächst fertigbringen, die Speere niederzulegen. Dann konnte es ihnen gelingen, Güter und Personen auszutauschen, und zwar nicht nur zwischen Clans, sondern zwischen Stämmen und Nationen und vor allem zwischen Individuen. [. . .] Auf diese Weise haben es die Clans, Stämme und Völker gelernt [. . .], einander gegenüberzutreten, ohne sich gegenseitig umzubringen, und zu geben, ohne sich anderen zu opfern. Dies ist eines der Geheimnisse ihrer Weisheit und ihrer Solidarität. Es gibt keine andere Moral, keine andere Ökonomie und keine andere gesellschaftliche Praxis als diese.“³ Es ist diese irenische Dimension, die Mauss in der Gabe erblickt. Wer gibt, tötet nicht. Präziser: „Die Gabe leistet für segmentäre, was der Staat für moderne Gesellschaften leistet: sie schafft und garantiert Frieden.“⁴ Mauss vertieft diesen Aspekt in der Hinsicht, dass durch die Gabe der Schenkende im Leben des Beschenkten präsent bleibt. Es existiere ein „Geist“ der Gabe, der sich in der Gabe erhalte und nun den Gebenden repräsentiere. „Das, was in dem empfangenen oder ausgetauschten Geschenk verpflichtet, kommt daher, dass die empfangene Sache nicht leblos ist“, schreibt er. „Selbst wenn der Geber sie abgetreten hat, ist sie noch ein Stück von ihm.“⁵

Die Präsenz des Gebers in der Gabe

Der Gebende ist demzufolge in der Gabe präsent; sie repräsentiert seine Anwesenheit und verkörpert damit ihren früheren Besitzer. Man mag dies für eine magische Vorstellung halten. Dennoch kennen auch aufgeklärte Gesellschaften Erinnerungsstücke und aufbewahrte oder zur Schau gestellte Andenken, die für das Selbstverständnis und für die Selbstdeutungen von Personen wesentlich sind; und die dementsprechend den Gebenden erinnern, darstellen und repräsentieren. Nach diesem Geist der Gabe jeweils zu fragen, ist die Aufgabenstellung, die Mauss seinen Lesern für die Wahrnehmung der Wirklichkeit vorgibt.

Eine weitere Dimension, auf die Mauss sein Augenmerk legt, bezieht sich auf den sozialen Status, der in der Gabe zum Ausdruck kommt. Wer gibt, gewinnt Ansehen und Prestige. „Reichtum verpflichtet“, könnte man paraphrasieren, weil der Reiche nur durch Abgeben sein ökonomisches und soziales Kapital sichert und durch größere Gegengaben erhält. Die Freiwilligkeit des Gebens ist stets Ausdruck sozialer Kraft und Stärke. Und: „Nur wer immer noch mehr geben kann, als er empfangen hat, behauptet seine Überlegenheit, gewinnt an Prestige und Macht.“⁶ Mit der Annahme der Gabe entsteht eine Art Verpflichtung, es der Großzügigkeit des Gebers gleichzutun und damit die Symmetrie in der Beziehung wiederherzustellen. Durch diese „mimetische“ Angleichung kommt es dann auch auf Seiten des gebenden Empfängers gleichfalls zu Ehre und Prestige.

² Helmuth Berking, *Schenken*, Frankfurt a.M. u.a. 1996, S. 69.

³ Mauss, S. 141f.

⁴ Berking, S. 67.

⁵ Mauss, S. 25.

⁶ Magdalene Frettlöh, *Der Charme der gerechten Gabe*, in: *Leget Anmut in das Geben*, hg. v. J. Ebach u.a., Gütersloh 2001, S. 115

Ich fasse die ausgeführten Thesen, die sich aus den Arbeiten von Marcel Mauss ergeben, in fünf Punkten zusammen:

1. Die Gabe ist beziehungskonstituierend zwischen Personen und Kollektiven.
2. Der Gabe kommt in Gesellschaften eine sozialintegrative Funktion zu.
3. Die Gabe schafft und garantiert ein friedliches Miteinander zwischen Personen und Kollektiven.
4. Gaben sind bedeutungs offen; doch ist es ausschlaggebend, jeweils nach dem „Geist“ zu fragen, der jeder Gabe innewohnt.
5. Gaben sind auf Reziprozität angelegt und evozieren selbst als freiwillige Leistungen Formen der Großzügigkeit.

Angereichert durch diese Wahrnehmungsperspektiven möchte ich mich nun den theologischen Traditionen zuwenden.

Theologische Traditionen

Im Blick auf die biblischen Traditionen des Gebens lässt sich viel sagen, aufreihen und exegetisieren: Psalm 104 gehörte gewiss dazu („Es warten alle auf dich, dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.“), die Bitte ums tägliche Brot im Vaterunser oder Kirchenlieder wie „Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn“. Man könnte die Liste nahezu endlos fortsetzen. Es handelt sich zumeist um schöpfungstheologische Deutungen. Gott wird gelobt als der Ursprung aller Gabe; und er tritt in Erscheinung als der, der die Essentialien guten menschlichen Lebens und ausreichender Versorgung gibt und gewährleistet.

Ihren Höhepunkt finden diese guten Gaben in der großzügigen göttlichen Selbsthingabe in Christus: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“, die soteriologisch gewendet wird. Schließlich wird immer wieder im Rahmen der Pneumatologie von Charismen, Ausstattungen und Talenten gesprochen, die auf das Geben Gottes zurückzuführen sind. Mir geht es hier um eine systematische Auswertung der paulinischen Werbemaßnahme für die Jerusalemer Gemeinde, die sogenannte Kollekte des Paulus, um von dort weitere Kriterien zu gewinnen, wie das Geben, Schenken und Stiften biblisch-theologisch fundiert, inspiriert und reflektiert werden kann. Die Sammlung für die Armen in Jerusalem ist ja nicht nur ein Herzensanliegen, sondern auch eines der Lebensprojekte des Paulus. Auf dem Apostelkonzil war es vereinbart worden, und für Paulus ist die Kollekte selbst Gradmesser für die Wirksamkeit des Evangeliums in der Welt. Durchgehend in seinen Briefen, aber vor allem im achten und neunten Kapitel des zweiten Korintherbriefes wirbt er leidenschaftlich, rhetorisch brillant und mit einem hinreißenden Charme für diese Sache. Die Kollekte muss ihre Bewährungsprobe bestehen, aus freien Stücken erfolgen und nicht unter Zwang, also ohne aus den Werken des Gesetzes zu kommen.

Ich möchte im Anschluss an die Arbeiten von Dieter Georgi und Magdalene Frettlöh vier Kriterien benennen, die für die Gabe der Kollekte bezeichnend sind:

1. Sie teilt und verteilt die *Charis*, die Gnade Gottes.
2. Sie ist der Gradmesser für die Glaubwürdigkeit der christlichen *Koinonia* (Gemeinschaft).
3. Sie zielt auf einen guten und gerechten Ausgleich zwischen den Gemeinden.
4. Das Geben in der Kollekte bezeichnet Paulus als *Leiturgia*, als Gottesdienst.

Ad 1: Die Kollekte als Charis Gottes

„Charis ist das Leitmotiv der paulinischen Werbekampagne für die Jerusalemer Kollekte.“⁷ Und in der Kollekte kommt die Charis Gottes zum Ausdruck. Mehr noch: Indem Paulus für beides, für das göttliche Geben und Nehmen und für das menschliche Geben und Nehmen denselben Begriff der Charis gebraucht, verschränkt er die göttliche Gerechtigkeit und das menschliche Tun in einer nahezu ununterscheidbaren Weise.

Gott gibt: reichlich und großzügig, üppig und überschwänglich, aus der Fülle und begabt überreich; Gott macht in Christus eine „Vorgabe“, und dieser „Überfluss“ der Charis wird zwischen den Gemeinden weitergegeben. Paulus steigert dieses Motiv noch, wenn er die Zirkulation der Charis, die von Gott ihren Ausgang nimmt und unter den Gemeinden verteilt wird, dann als Dank und als *eu-charistia* – „angereichert“ – zu Gott zurückkehren sieht. Die Gaben werden nicht gehortet und akkumuliert, sondern frei flottierend, freiwillig und ohne Zwang verteilt und weitergegeben. Und bei alledem gilt: Die Gaben sind nicht verfügbar, können nicht befohlen oder angeordnet werden.

Ich möchte besonders auf die Vorstellung von der Gnade und auf die Vorstellung des Gottes, der diese Gnade zukommen lässt, hinweisen: Paulus gebraucht Motive des Überflusses, des Überströmens, des Überreichseins und verstärkt dies durch andere Worte und Begriffe, die den Reichtum und die Fülle des Vorgangs zum Ausdruck bringen. Der Gott der Charis ist ein großzügiger Gott. Und die Ethik, die dieser Charis entspricht, ist eine Ethik der Großzügigkeit. Es sind also durchgehend Bilder der Fülle und der Lebensfülle und des Überflusses, mit denen Paulus arbeitet, und nicht lamentierende Vorstellungen des Mangels. Magdalene Frettlöh hat deshalb vom „Charme der Gabe“ gesprochen, was das Ereignis sehr anschaulich macht.

Ad 2: Ausgleich als Ziel der Gabe

Die Kollekte für die Jerusalemer Gemeinde ist keine isolierte Spendenaktion und keine einmalige solidarische Hilfe für die armen Judenchristen in Palästina. Es geht um das Selbstverständnis der einzelnen Gemeinden und um das Selbstverständnis der christlichen Gemeinschaft als Ganzes. Paulus plädiert für einen Ausgleich als Ziel der Gabe nicht in einer asymmetrischen Weise, etwa dass die reicheren Gemeinden den weniger Wohlhabenden etwas von ihrem Hab und Gut abgeben. Nein, als Ausdruck der *Diakonia* ist das Geben und Nehmen ein wechselseitiges, reziprokes Gebeereignis.⁸ Die Gemeinden bedürfen sich gegenseitig und profitieren von den unterschiedlichen Charismen, die in den Einzelgemeinden vertreten sind.

Die Kollekte symbolisiert somit nicht einen einseitigen Gütertausch oder eine einseitige Güterverschiebung von den Reichen hin zu den Armen im Sinne der „milden Gabe“, sondern konstituiert ein Austauschverhältnis. „Die vor Gott gleich sind, sollen es auch untereinander werden.“⁹ Denn auch die korinthische Gemeinde wird beschenkt, weil sie den judenchristlichen Gemeinden den Zugang zum Gott Israels mit verdanken. Paulus zitiert in diesem Zusammenhang das Brotwunder der Exodusgeschichte (Ex 16,18): „Wer viel gesammelt hatte, hatte keinen Überfluss; und wer wenig gesammelt hatte, hatte keinen Mangel.“ Der Gabentausch zwischen juden- und heidenchristlichen Gemeinden wird somit aus der Sicht des Paulus zu einem Speisewunder, indem der jeweilige Überfluss geteilt wird und es so zu

⁷ 7 Ebd., S. 141.

⁸ Vgl. ebd., S. 147

⁹ Ebd.

einem Geben und Nehmen auf beiden Seiten – und schließlich: zu einem Ausgleich – kommt. Nicht Scham und Demütigung sind die Gefühlslagen der Beschenkten, sondern das selbstbewusste Wissen, selbst Katalysator der göttlichen Gnade zu sein.

Ad 3: Gabe als integrierendes Band zwischen den Gemeinden

Damit wird die Kollekte zum einigenden sozialen Band der Gemeinden untereinander. Sie stiftet Beziehung und ist als freiwillige Gabe Antwort auf die „überschwängliche charis Gottes“ (2Kor 9,15); sie ist Ausdruck der Solidarität, des Bundes und der Koinonia. Paulus bezeichnet die Kollekte selbst als Koinonia, als gemeinschaftsstiftende und –symbolisierende Integration christlichen Lebens. Zugleich setzt Paulus mit eleganten rhetorischen Mitteln darauf, den Wettbewerb der Gemeinden untereinander anzuspornen. Es geht auch um Ruhm, um Prestige und Image der jeweiligen Gemeinde. Die jungen Gemeinden in Makedonien, Achaia und Korinth sollen konkurrieren in der Bereitwilligkeit, Freude und Lust, mit der sie sich auf die Kollekte einlassen, und in der Höhe ihrer Spenden. Die Kollekte repräsentiert als Koinonia die Einheit der Gemeinden. Sie ist Ausdruck des gemeinsamen Glaubens und damit das sichtbare gemeinsame Band, dem eine integrierende/integrative Funktion zukommt.

Ad 4: Das Geben als angemessener Gottesdienst

Damit wird das Geben selbst Leiturgia, ein angemessener Gottesdienst als Antwort auf Gottes großzügiges zuvorkommendes Geben. Gott, der Geber aller Gaben, verausgabt sich, und ihm wird durch das Entsprechungsverhältnis des Weitergebens dafür gedankt. Die Gabe ist alltäglicher Gottesdienst, in ihr wird Gott für seinen Reichtum gedankt, und in ihr verschränken sich die Gnade, die Gerechtigkeit und wohl auch Schönheit und Charme des Gebens und Nehmens.

Nach dem phänomenologischen Zugang über Mauss hat die Paulus-Exegese nun eine stärkere Systematisierung möglich gemacht. Als Zwischenergebnis können wir festhalten, dass auch der biblische Befund die Gabe als Gradmesser für die Qualität einer Sozialität ansieht und der Gabe eine sozialintegrative Funktion zuschreibt. Auch der Aspekt der Gleichheit und Reziprozität kehrt bei Paulus wieder und wird dort präzisiert. Was wir bei Mauss als Geist der Gabe kennengelernt haben, konkretisiert Paulus für die christliche Gemeinde als das Teilen und Weitergeben der Charis Gottes.

Politische Perspektiven

Ich möchte das bisher Gesagte auf seine kirchlichen und gesellschaftspolitischen Perspektiven hin befragen und auch übertragen. Denn wir tragen, wenn wir über das Geben, Schenken und Stiften sprechen – und erst recht dann, wenn wir Fundraising betreiben – einen nicht unbeträchtlichen politischen Theorieanspruch mit uns herum, der oftmals nicht offengelegt wird. Denn: Jedes Handeln impliziert eine Weltsicht. Und jede Fundraising-Praxis impliziert eine bestimmte Gesellschaftsauffassung. Das mag überraschen, ist aber nicht unwichtig für die eigene Positionierung in der politischen Landschaft.

Wer Fundraising aktiv betreibt, findet sich politisch gesehen in einem Lager wieder, das die Kräfte des Staates und die des Marktes durch eine Dritte Kraft in der Gesellschaft flankiert sehen möchte. Gerade im Protestantismus ist die Staatsfixierung sehr ausgeprägt, und in den Debatten um die Zukunft des Sozialstaates lässt sich diese überkommene Orientierung

an einem paternalistischen Versorgungsstaat immer wieder feststellen. Freilich hat das seine historischen Wurzeln in der Reformation: Das landesherrliche Kirchenregiment gehört in diese Tradition, ebenso die Verquickung von Thron und Altar, schließlich auch – wenn auch oft wider Willen – die Sozialreformen im Gefolge des Protestantens Bismarcks, der aus politischem Kalkül das Soziale mit der Fürsorgepflicht des Staates verknüpfte. Dies ist eine prominente, für den deutschen Protestantismus zumindest bestimmende Prägung, die das Soziale in die Hände des Staates legt. Doch dies ist nicht die einzige Möglichkeit, das Soziale zu verorten, und Kirche und Diakonie selbst als eine Bewegung bürgerschaftlichen Engagements – wie man heute sagen würde – zeigen auch, dass die Staatsfixierung eine ambivalente Orientierung darstellt und das soziale Handeln ergänzt werden muss durch bürgerschaftliche Initiativen, die – so wissen wir heute – der demokratische Nährboden einer Gesellschaft sind.

Wer Fundraising betreibt, setzt – auch – auf private Initiativen, seien es Stiftungen, Privatpersonen oder Unternehmen. Wer Fundraising betreibt, kann deshalb diese Aktivität angemessen nur als eine zivilgesellschaftliche Investition verstehen.

Wer Fundraising betreibt, findet sich politisch in einem Lager wieder, das die Kräfte des Staates durch private Initiativen flankieren möchte. Aber eben nicht in einem neoliberalen Sinn. Sondern Fundraising sollte gerade als Korrektiv zu einem rücksichtslosen Neoliberalismus verstanden werden, der die ganze Gesellschaft unter das Diktat seiner Ökonomisierung stellt. Die zivilgesellschaftliche Dimension des Fundraisings besteht also darin, dass weder Staat noch Markt allein, sondern das Engagement der Bürgerinnen und Bürger – durch ihr Geben, Spenden und Stiften und durch die geleistete ehrenamtliche Arbeit – für den gemeinnützigen Bereich konstitutiv ist, um eine funktionierende Demokratie lebendig zu halten und um damit einem vormundschaftlichen Staat und einem überbordenden Markt Einhalt zu gebieten. Spenden ist Gestalten: Kirche und Gesellschaft gestalten, und deshalb sollte es wahrgenommen werden als Ausdruck bürgerschaftlichen Engagements.

Aspekte und Konturen einer Theologie der Gabe

Was ergibt sich aus den Ausführungen an Eckpunkten für eine Theologie der Gabe?

Erstens: Eine Theologie der Gabe hat gemäß dem biblischen Befund auszugehen von der zuvorkommenden Gnade Gottes. Gott gibt, großzügig und reichlich und ohne Ansehen der Person. Dieser zuvorkommenden Anerkennung, wie sie sich in Gnade, Liebe und Erbarmen erweist, kann das Handeln der Menschen mit einer Ethik der Großzügigkeit entsprechen. Nach theologischem Verständnis kommt nicht zuerst die Moral und nicht erst die richtige Gesinnung, sondern das Zuvorkommen und die zuvorkommende Gabe Gottes, die rechtfertigt und anerkennt.

Zweitens: Diese Gottesgabe schärft unsere Wahrnehmung für die soziale Verfasstheit menschlicher Identität. Dies ist die implizite Anthropologie, die das Geben voraussetzt. Geben gehört zum Menschsein dazu und schafft und generiert ein soziales Band in einer Gesellschaft, weil Menschen nicht nur autonom, sondern immer auch bedürftig und angewiesen sind auf eine Kultur geteilter Gemeinsamkeiten, gegenseitiger Hilfe und Beratung. Auch der größte Individualist war in der Herausbildung seines Individualismus auf den Beistand, auf die Unterstützung und auf die Hilfe anderer – also auf Formen der Gabe – angewiesen: auf die Befähigung und Begleitung bei der Ein- und Ausübung seiner Lebenskunst.

Drittens: Wir sollten stärker den Gestaltungsaspekt des Gebens und Nehmens hervorheben. Spenden ist Gestalten, Kirche und Gesellschaft gestalten. Eine Zivilgesellschaft ist in ihrem Fortbestand auf gemeinsame Aktionen und Identifikationen angewiesen. Dies mag durch steuerliche Abgaben im Ansatz gefördert werden, muss aber durch konzertiertes bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit und freiwilliges Geben flankiert werden.

Viertens: Theologie und Kirche haben im Anschluss an Paulus mit Nachdruck auf den Gerechtigkeitsaspekt hingewiesen, der dem Geben und Abgeben zugrunde liegt. Diese Gaben sind keine paternalistischen, beschämenden milden Gaben, sondern auf Reziprozität angelegt, weil ein Austausch zwischen Gebern und Nehmern stattfinden kann.

Schließlich plädiere ich auch in unseren lebensweltlichen Zusammenhängen für eine verstärkte Sensibilisierung für das Geben, Schenken und Stiften. Weil dieses menschliche Handeln ein Gradmesser ist für die Qualität von Beziehungen und ihm darüber hinaus eine irenische Dimension innewohnt.

Aus dem Genannten erscheinen denn auch die Argumente fragwürdig, Fundraising sei Betteln oder durch Fundraising würde den Menschen das Geld aus der Tasche gezogen. Welches Menschenbild steht eigentlich hinter einem solchen Einwand?

Menschen geben, weil Geben, Schenken und Stiften zum Menschsein gehört. Menschen geben gern. Und Menschen – von Gott dazu ausgestattet – geben und engagieren sich für Menschen.

Literatur

Andrews, Claudia/Dalby, Paul/Kreuzer, Thomas (Hg.): Geben – Schenken – Stiften, Münster 2005.

Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität, Frankfurt a.M. u.a. 2005.

Algazi, Gadi et al. (Eds.): Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange, Göttingen 2003.

Bassi, Andrea: Dono e fiducia. Le forme della solidarietà nelle società complesse, Roma 2000.

Bayer, Oswald: „Gabe“, in: Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), 4. Aufl., Bd. 3, Sp. 445/446, Tübingen 2000.

Berking, Helmuth: Schenken. Zur Anthropologie des Gebens, Frankfurt a.M./New York 1996.

Caillé, Alain: Anthropologie du don. Le tiers paradigme, Paris 2000.

Donati, Pierpaolo: Teoria relazionale della società, Milano 1991.

Frettlöh, Magdalene: Der Charme der gerechten Gabe. Motive einer Theologie und Ethik der Gabe am Beispiel der paulinischen Kollekte für Jerusalem, in: J. Ebach u.a. (Hg.): „Leget Anmut in das Geben“. Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie, Gütersloh 2001.

Georgi, Dieter: Den Armen zu gedenken, Neukirchen-Vluyn 2002.

Godbout, Jacques T.: L'esprit du don, Paris/Montréal 2000.

Ders.: Le don, la dette et l'identité. Homo donator versus homo oeconomicus, Paris 2000.

Godelier, Maurice: Das Rätsel der Gabe: Geld, Geschenke, heilige Objekte, München 1996.

- Huber, Wolfgang: Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer Theologischen Erklärung, Neukirchen-Vluyn 1983.
- Kreuzer, Thomas: Kontexte des Selbst. Eine theologische Rekonstruktion der hermeneutischen Anthropologie Charles Taylors, Gütersloh 1999.
- Müller, Oliver: Vom Almosen zum Spendenmarkt. Sozialethische Aspekte christlicher Spendenkultur, Freiburg 2005.
- Rendtorff, Trutz: Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie, Bd. 1, 2. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln 1990.
- Revue du M.A.U.S.S. No 23: De la reconnaissance. Don, identité et estime de soi, Paris 2004.
- Ricoeur, Paul: Soi-même comme un autre, Paris 1990.
- Rost, Friedrich: Theorien des Schenkens. Zur kultur- und humanwissenschaftlichen Bearbeitung eines anthropologischen Phänomens, Essen 1994.
- Schmied, Gerhard: Schenken. Über eine Form sozialen Handelns, Opladen 1996.
- Titmuss, Richard M.: The Gift Relationship. From Human Blood to Social Policy (1970). Original edition with new chapters ed. by A. Oakley/J. Ashton, London 1997.
- Vellguth, Klaus: Kirche und Fundraising. Neue Wege einer zukunftsfähigen Kirchenfinanzierung, Freiburg 2007.
- Wagner-Hasel, Beate: Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland, Frankfurt a.M./New York 2000.
-

Dieser Artikel ist in folgender Publikation erschienen:

*Udo Hahn, Thomas Kreuzer, Susanne Schenk, Gury Schneider-Ludorff (Hg.)
Geben und Gestalten. Brauchen wir eine neue Kultur der Gabe?, Berlin 2008*